

Predigt am 27.10.2002 (30. Sonntag Lj. A) – Mt 22,34-40 – „...wie dich selbst“

In seinem Drama „*Der Teufel und der liebe Gott*“ beschreibt **Jean Paul Satre** die Entwicklung des Hauptmanns Götz vom Gottsucher zum Gottverneiner. Aber darauf will ich gar nicht hinaus. Mein Interesse gilt vielmehr einem kurzen Dialog zwischen dem Geistlichen (Heinrich) und Hilda, die Frau an der Seite von Götz. Der Geistliche fragt sie: „Du liebst ihn?“ Hilda bejaht diese Frage. Daraufhin fährt Heinrich fort: „So, kann man ihn lieben? - Das ist sonderbar...Liebt er Dich denn?“ Darauf antwortet Hilda: „***Er hat mich geliebt, als er sich noch selber liebte.***“

„Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Dieses „wie dich selbst“ scheint also alles andere als einfach zu sein. Man überhört es fast oder überhört es gern (?) in diesem Wort, zumal in Predigt und Katechese immer vom Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe die Rede ist. Das christliche Hauptgebot der Liebe enthält aber bei genauerem Hinsehen noch eine dritte Forderung. Das gestörte Verhältnis, das viele Menschen zu sich selber haben, macht es notwendig, dies immer wieder neu zu betonen. Wenn Jesus spricht: „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ würde ich gerne ergänzen: Und diese beiden Gebote der Gottes- und Nächstenliebe haben selber einen Angelpunkt, sie hängen wiederum an der „***Annahme meiner selbst***“ – laut **Romano Guardini** die vielleicht schwierigste Aufgabe des Menschen.

Wie sagte doch Hilda in Satres Drama?!: „*Er hat mich geliebt, als er sich noch selber liebte.*“ Tatsächlich: Ich kann weder Gott noch den Nächsten wirklich lieben, wenn ich mich selber verachte, wenn mein Selbstwertgefühl am Boden liegt, wenn ich – tiefenpsychologisch gesprochen – unversöhnt mit meinem „Schatten“ bin. Jeder Mensch schleppt wie einen Schatten seine ungeliebten, vernachlässigten, verdrängten Seelenanteile mit sich herum. Oft genug bekämpfen wir beim anderen, was uns an uns selber stört und was wir bei uns selbst nicht in den Griff bekommen. „*Was nicht in dir ist, regt dich nicht auf!*“, sagten die alten Mönchsväter und gaben uns damit einen ganz wichtigen Hinweis: Es hat meistens mit mir selbst zu tun, wenn ich mich echauffiere über einen anderen Menschen und mich aufrege über sein Verhalten. Wie ich zu mir selber stehe und mit mir selber umgehe, bestimmt meinen Umgang mit anderen Menschen mehr als es mir lieb ist, jedenfalls mehr als mir vermutlich bewußt ist.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Wenn Jesus so spricht, bzw. das Alte Testament (Lev 19,18) zitiert, erkenne ich darin tatsächlich das **Gebot der Selbstliebe**, - wohlbemerkt: nicht der Eigenliebe. Es geht nicht um die Rechtfertigung von Egoismus, der nur sich selber kennt und alles für sich haben will. Aber auch die gerne als typisch christlich apostrophierte Selbstlosigkeit muß sich anfragen lassen. „*Wer immer selbstlos sein will, ist bald sein Selbst los!*“ Wer auch immer dieses Wortspiel geprägt hat, er wollte davor warnen, Selbstlosigkeit mit Ich-Losigkeit zu verwechseln. Wer nicht – im besten Sinne des Wortes – „Ich“ sagen kann, wird es schwer haben mit dem „Du“. Ich muß erst einmal ein Selbst, ein Selbstbewußtsein haben, um von mir selbst absehen und den anderen in den Blick nehmen zu können. Es gibt eine falsche, eine höchst problematische (fromme) Selbstlosigkeit, die zwar dauernd mit anderen Menschen und ihrer Not beschäftigt ist, in Wahrheit aber vor der Auseinandersetzung mit sich selber flieht. („Hilflose Helfer“ hat man dies genannt!)

Im 11. Band der Gesammelten Werke von **C.G. Jung** findet sich eine Stelle, wo er den tieferen Grund aufzeigt, weshalb uns die Nächstenliebe und erst recht die Feindesliebe so wenig gelingt:

*„Daß ich den Bettler bewirte, daß ich dem Beleidiger vergebe, daß ich den Feind sogar liebe im Namen Christi, ist unzweifelhaft hohe Tugend. Was ich dem Geringsten unter meinen Brüdern tue, das habe ich Christo getan. Wenn ich nun aber entdecken sollte, daß der Geringste von allen, der Ärmste aller Bettler, der Frechste aller Beleidiger, ja der Feind selber **in mir ist**, ja daß ich selber des Almosens meiner Güte bedarf, daß ich mir selber der zu liebende Feind bin, was dann? Dann dreht sich in der Regel die ganze christliche Wahrheit um, dann gibt es keine Liebe und keine Geduld mehr, dann sagen wir zum Bruder in uns ‚Raka‘, dann verurteilen wir und wüten gegen uns selbst. Nach außen verbergen wir es, wir leugnen es ab, diesem Geringsten in uns je begegnet zu sein, - und sollte Gott selber es sein, der in solch verächtlicher Gestalt an uns herantritt, so hätten wir ihn tausendmal verleugnet, noch ehe überhaupt ein Hahn gekräht hätte.“*

Es ist also nicht christlich, sich selbst, sein Selbst zu vernachlässigen oder gar zu verachten! „Selbstverleugnung“ ist nicht von vorneherein eine Tugend! Da muß einer schon wissen, wer er ist, was er kann und was er will, um darauf verzichten zu können, sich durchzusetzen, und seine Ansprüche zurückstellen zu können. Was wir „verleugnen“ ist oftmals – wie C.G. Jung erkannt hat – das Ungeliebte in uns und an uns, das, was wir nicht anschauen, nicht zulassen, nicht wahrhaben wollen.

Unsere christliche Barmherzigkeit muß sich also auch auf uns selbst erstrecken. Ich muß mit mir selber Erbarmen haben. Das heißt um Gottes willen nicht, daß wir nicht mehr an uns arbeiten und unsere Fehler, Charakterschwächen einfach gutheißen sollen. **Aber erst, wenn ich so sein darf wie ich bin, kann ich ein anderer werden!** Wenn ich auch noch so viel an mir selber aussetzen habe, es ist dieser konkrete, so geartete, so gewordene Mensch, der ich bin und meinen Namen trägt, von dem – aus der Mitte des Evangeliums gesprochen - gilt: *„Du bist von Gott geliebt vor aller Leistung und trotz aller Schuld!“* **P.M. Zulehner**) Und darum darf, darum soll (!) ich mich selber lieben in dem Sinne, daß ich gut und geduldig, wohlwollend und nachsichtig mit mir selber umgehe, mich selber annehme mit meinen Grenzen, unter denen ich leide, mit dem Schatten, den ich verbergen möchte, mit all dem Unansehnlichen, das ich nicht ertragen, mit der Schuld, die ich mir nicht verzeihen kann.

Daß dies nicht einfach ist, brauchen Sie mir nicht zu sagen, verehrte Schwestern und Brüder! Und doch halte ich es für eine geradezu religiöse Verpflichtung des Christen, sich mit sich selber und der eigenen Lebensgeschichte auszusöhnen und Ja zu sagen zu sich selbst. Dann können wir uns daran machen, uns um wahre Gottes- und echte Nächstenliebe zu bemühen und das Doppelgebot zu erfüllen, das Jesus uns aufgetragen hat: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft...und deinen Nächsten - wie dich selbst!“*

J. Mohr, St. Raphael, HD